

LAURA
WALDEN

Das
Geheimnis
des letzten *Moa*

ROMAN

Weltbild

Das Geheimnis des letzten Moa

Laura Walden

Laura Walden studierte Jura und arbeitete einige Jahre als Rechtsanwältin in Hamburg. Doch auf Dauer siegte ihre Leidenschaft für das Erzählen spannender Geschichten, und so entschied sie sich, die Schriftstellerei zu ihrem Beruf zu machen. Ihr größtes Hobby, das Reisen, ist ihr dabei ebenfalls sehr nützlich: Mit Neuseeland und Schottland machte sie ihre beiden Lieblingsziele zu den Schauplätzen ihrer äußerst erfolgreichen Romane, bei denen es immer um dunkle Familiengeheimnisse vor atemberaubender Landschaft geht.

Laura Walden

Das Geheimnis des letzten Moa

Neuseelandsaga

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2011 by Bastei Lübbe AG, Köln
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Umschlagmotiv: www.buerosued.de, © GettyImages / imageBROKER / Mara Brandl
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-98507-001-5

2024 2023 2022 2021

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Prolog

Neben dem Bett flackerte eine Kerze. Das Paar, das tief in sein Liebesspiel versunken war, warf riesige Schatten an die weiß gekalkte Wand des verdunkelten Zimmers. Der gewölbte Bauch der Frau wirkte dabei größer, als er in Wirklichkeit war.

Die beiden bekamen nichts von dem mit, was um sie herum geschah. Sie nahmen weder das Rauschen des Meeres noch die Schritte wahr, die sich ihnen unaufhaltsam näherten. Zu sehr waren sie mit sich selbst beschäftigt. Sie lebten allein für diesen Augenblick. So, als gäbe es die Welt dort draußen gar nicht. So, als wäre ihr Liebesspiel alles, wofür es sich zu existieren lohnte. Als ob sie unsterblich wären.

Voller Leidenschaft warf die Frau ihr langes dunkles Haar in den Nacken und lächelte den Mann, der unter ihr auf dem Rücken lag, verliebt an. Ihr Gesicht glänzte fiebrig und glücklich zugleich.

»Ich liebe dich«, stöhnte sie im Rhythmus ihrer Bewegungen.

»Ist das nicht zu viel für das Kind? Schon wieder?«, stöhnte er heiser.

Sie hielt in ihren Bewegungen inne und über ihr Gesicht huschte ein Lächeln. »Keine Sorge, du wirst es nicht umbringen. Was meinst du, wie viele Kinder das Licht der Welt nicht erblickt hätten, wenn das gefährlich für sie wäre.«

Er sah ihr tief in die Augen. Wie er dieses vertraute und makellos schöne Gesicht liebte, in dem sich all das spiegelte, das sie für ihn so einzigartig machte. Ihre Hingabe, ihre Leidenschaft und ihre Klarheit.

Plötzlich kamen ihr die Tränen.

»Habe ich dir wehgetan?«, fragte er erschrocken.

»Es ist nichts. Ich möchte diesen Moment nur für alle Ewigkeit festhalten. Er soll niemals zu Ende gehen«, schluchzte sie.

Er streichelte ihr behutsam über die blassen Wangen.

Sie rang sich zu einem Lächeln durch und wollte sich neben ihn legen. Da sah sie es wie durch einen Nebel und wollte doch nicht gleich begreifen, was es zu bedeuten hatte. Und da war sie auch schon wieder, diese unbestimmte Angst, die sich manchmal über sie legte wie ein dunkler Schatten, doch dieses Mal hatte sie ein Gesicht. Ihr Lächeln gefror zu einer Maske, bevor sie die Augen schreckensweit aufriss. Sie wollte ihn warnen, doch der Schock hatte ihr die Stimme verschlagen. Nur ein heiseres Röcheln drang aus ihrer Kehle. Als ein warnender Schrei von draußen die Stille zerriss, war es bereits zu spät.

1. TEIL

Selma

*No Moa, no Moa, in old Aotearoa
Can't get 'em. They've et 'em.
They've gone and there ain't no moa!*

Neuseeländisches Volkslied

Auckland/Dunedin, 11. Februar 2009

Wie sehr hatte sich Grace Cameron auf ein Wiedersehen mit Barry Tonka gefreut! Doch nun stand sie bereits seit über einer Stunde in der Ankunftshalle des Aucklander Flughafens und wartete noch immer auf ihn. Zum wiederholten Mal kramte sie in ihrer Umhängetasche nach dem Ausdruck seiner letzten E-Mail. Aber da stand es schwarz auf weiß:

Hole dich in Auckland am Flughafen ab, babe, kua aroha au kia koe. Ich liebe dich. B.

Grace vergewisserte sich noch einmal, dass sie ihm auch die richtigen Ankunftsdaten geschickt hatte, aber auch die waren korrekt. *Lande Mittwoch, 11.2., um 13:30*, hatte sie ihm mitgeteilt. An ihrer Kommunikation konnte es also nicht liegen, dass Barry nicht auftauchte. Was sollte sie bloß tun?

Grace versuchte, die Fassung zu bewahren. Das war gar nicht so einfach. Schließlich hatte sie gerade einen über zwanzigstündigen Flug hinter sich gebracht – dabei hasste sie das Fliegen –, und ihre innere Uhr wusste nicht, ob es Tag oder Nacht war. Ihr taten die Knochen weh, weil sie versucht hatte, in allen nur erdenklichen Positionen ein wenig zu schlafen. Außerdem summten die fremden Stimmen um sie herum wie ein Bienenschwarm, und ihr war noch immer übel von dem Essen an Bord. Beim dritten Frühstück – wieder Omelett mit Käse – hatte sie sich beinahe übergeben müssen. Und dann diese endlose Schlange, um in das Land einreisen zu dürfen. Der Höhepunkt aber war die Sache mit dem Apfel gewesen,

den sie in der Handtasche vergessen hatte. Die Zöllnerin hatte sie angesehen, als wolle sie die Pest einschleppen, hatte sich Plastikhandschuhe übergestreift und den Apfel mit spitzen Fingern in einem Container entsorgt. »Sie hätten unsere Einreisebestimmungen lesen sollen«, hatte sie dabei gezischt und vorwurfsvoll auf ein überdimensioniertes Schild gedeutet, auf dem vor der Einfuhr von Lebensmitteln streng gewarnt wurde. Die Frau kannte offenbar kein Erbarmen mit jemandem, der um die halbe Welt gereist war. Und wozu das alles? Um vergeblich auf einen Mann zu warten, den sie kaum kannte?

Vielleicht hat Vater ja gar nicht so unrecht, und sein Heimatland besteht wirklich nur aus ein paar Wiesen mit Schafen, wo lediglich verschrobene Hinterwäldler leben, ging es Grace durch den Kopf, während sie erneut einen Blick auf ihre Armbanduhr warf. Noch immer hatte sie seine Stimme im Ohr: Was treibt dich bloß zu den Kiwis, wenn du keinen Schafzüchter heiraten, keine Treckingtouren machen und kein Speedboot fahren willst?

Grace stieß einen tiefen Seufzer aus. Ihr Vater hatte ihr die Reise bis zuletzt ausreden wollen und nicht mit zynischen Bemerkungen gespart. Es war ihm ganz offensichtlich unbegreiflich, dass sie wegen eines Urlaubsflirts so eine Strapaze auf sich nehmen wollte.

Von ihrem beruflichen und mindestens ebenso gewichtigen Grund für diese Reise hatte sie ihm nichts erzählt. Ihr Verhältnis war derzeit nicht das beste. Wer weiß, was er dazu gesagt hätte, dass ich eine Einladung dieser neuseeländischen Professorin in der Tasche habe, dachte Grace.

Dad, du bist doch selbst ein Kiwi, hatte sie mehrfach eingewandt, wenn er sich wieder einmal abfällig über sein Heimatland äußerte.

Eben drum, hatte Ethan Cameron unwirsch erwidert.

Doch seit Grace in der Schule einmal ein Bild von Neuseeland gesehen hatte, war sie fest entschlossen, eines Tages in die Heimat ihres Vaters zu reisen, ob es ihm nun passte oder nicht! Es zog sie geradezu magisch nach Aotearoa, in jenes ferne Land der weißen Wolke am anderen Ende der Welt. Und nun hatte sie gleich zwei gute Gründe, um sich diesen Traum zu erfüllen.

Ihr Vater war nicht mehr in Neuseeland gewesen, seit er mit ihrer Mutter Claudia, die dort als Au-pair-Mädchen gearbeitet hatte, nach Deutschland ausgewandert war. Und das lag nun schon über siebenunddreißig Jahre zurück.

Lange hatte Grace geglaubt, ihre Eltern hätten nur geheiratet, weil ihre Mutter mit ihr schwanger gewesen war, denn Claudia und Ethan hatten sich nie besonders gut verstanden. Claudia hatte ihren Mann über alles geliebt, keine Frage, aber Grace wagte zu bezweifeln, dass er ihre Liebe erwidert hatte. Sonst hätte sich Claudia niemals so etwas Entsetzliches angetan. Noch immer drehte sich Grace der Magen um bei dem Gedanken, wie ihre Mutter gelitten haben musste, um nur noch den einen, den letzten Ausweg zu sehen. Und nun konnte sie Claudia nicht einmal mehr fragen: Warum habt ihr beiden überhaupt geheiratet, wenn es gar nicht meinetwegen war?

Inzwischen wusste Grace nämlich, dass Claudia niemals mit ihr schwanger gewesen war, eine schmerzliche Wahrheit, die sie zu verdrängen suchte. Manchmal wünschte Grace, Claudia hätte in ihrem Abschiedsbrief verschwiegen, dass sie adoptiert war. Auch Ethan hatte getobt, als er das Schreiben gelesen hatte: »Warum hat sie das nur getan? Warum?«, hatte er verweifelt ausgerufen. Der Selbstmord seiner Frau hatte ihn ebenso aus der Fassung gebracht wie das Geständnis Grace gegenüber, dass sie nicht ihre leibliche Tochter, sondern ein Adoptivkind war.

»Wer sind denn meine Eltern?«, hatte Grace Ethan im ersten Schock angeschrien. »Verdammt noch mal, wer sind meine Eltern?«

Ethan hatte nur mit den Schultern gezuckt. »Wir haben dich kurz nach unserer Hochzeit bekommen und sind dann mit dir nach Berlin gezogen. Woher soll ich wissen, wer diese Leute sind? Das sagen einem die Behörden nicht.« Bei diesen Worten war er rot angelaufen.

Daher ahnte Grace, dass er sie belogen hatte, doch sie hatte beschlossen, ihre Herkunft nicht weiter zu ergründen. Sie hatte seelisch genug zu verkraften mit dem, was ihr die beiden Menschen angetan hatten, die sie bislang wie Eltern geliebt hatte. Erst hatte Ethan Claudia wegen einer jungen Frau verlassen, und dann hatte sich Claudia aus dem Leben gestohlen und ihre Tochter mit ihrem Kummer alleingelassen. Das war nicht fair. Grace fröstelte.

Eine tiefe männliche Stimme riss sie aus den Gedanken. »Entschuldigen Sie bitte, kann ich Ihnen helfen? Sind Sie vielleicht Grace Cameron?«

Erstaunt bemerkte Grace einen gut aussehenden Mann Mitte dreißig, der ziemlich verlegen wirkte. »Woher kennen Sie meinen Namen?«, wollte sie wissen.

»Mein Bruder, also, der hat mich gestern angerufen und mich gebeten, Sie bis nach Dunedin mitzunehmen.«

Grace musterte den Fremden eindringlich. Ganz entfernt hatte ihr Gegenüber eine gewisse Ähnlichkeit mit Barry Tonka. Er war zwar größer und schlanker als Barry und besaß ein schmaleres Gesicht, aber wenn man genau hinsah, waren die typischen Maori-Züge in seinem Gesicht unverkennbar. Besonders der ausgeprägte und schön geschwungene obere Lippenbogen verriet seine Herkunft.

»Sie sind Barrys Bruder?«, fragte sie zögernd.

Der Maori nickte.

»Er hat versprochen, mich in Auckland abzuholen. Ich hab's sogar schriftlich.« Der Vorwurf in ihrer Stimme war unüberhörbar.

Der Fremde streckte ihr trotzdem freundlich seine Hand entgegen und lächelte sie gewinnend an. »Ich bin Hori, du kannst aber auch George zu mir sagen.«

Grace rang sich ein Lächeln ab. Dann stieß sie einen tiefen Seufzer aus. Was hatte das zu bedeuten, dass er ihr seinen Bruder schickte? »Warum holt er mich nicht selbst ab? Ich bin nicht um den halben Erdball geflogen, bloß um von ihm veretzt zu werden.«

Sie war entsetzlich erschöpft und hatte sich so danach gesehnt, endlich von Barry umarmt zu werden. Ihre Enttäuschung ließ sich einfach nicht verbergen. Aber im selben Augenblick bedauerte sie bereits, dass sie ihren Ärger an seinem Bruder ausgelassen hatte.

Hori räusperte sich verlegen. »Barry hat sich gestern nicht besonders wohlgefühlt und mich angerufen. Ich war auf einer Tagung in Auckland und bin auf dem Rückweg nach Hause.« Erst jetzt bemerkte Grace seinen Rucksack. »Deshalb hat er mich gebeten, dich vom Flughafen abzuholen und mit dir nach Dunedin zu fliegen.«

»Fliegen? Er hat gesagt, er holt mich mit dem Wagen ab, und wir reisen erst mal durch das Land.« In ihrer Stimme schwang Ärger mit.

»Sorry, aber Barry ist schon anderweitig verplant. Er kann nicht weg wegen seines neuen Jobs. Er hat doch gerade erst in der Kneipe angefangen ...«

»*Kneipe*? Ich denke, er hat einen Laden?«

Hori trat verlegen von einem Bein auf das andere. »Das wird er dir bestimmt alles selbst erzählen, wenn ihr euch seht.

Er freut sich jedenfalls schon riesig auf dich. Er hat mir gesagt, ich soll dich ja wohlbehalten zu ihm bringen.«

Diese Antwort befriedigte Grace ganz und gar nicht, aber sie wollte Hori nicht weiter bedrängen, dem die Situation sichtlich unangenehm war.

»Darf ich deinen Koffer tragen?«, fragte er nun höflich. »Wir sollten den nächsten Bus zum Inland-Airport nehmen, denn der Flieger geht bereits in zwei Stunden.« Er überreichte ihr ein Ticket. »Das habe ich schon mal besorgt. Nicht dass nachher alles ausgebucht ist«, erklärte er fast entschuldigend.

»Danke, das ist wirklich lieb«, erklärte Grace hastig. Sie blickte ihn offen an. »Es tut mir leid, dass ich meinen Frust an dir ausgelassen habe, aber weißt du, der lange Flug ... Und ich habe mich so darauf gefreut, Barry endlich wiederzusehen.«

Hori nickte verständnisvoll, nahm ihr den Koffer ab und bat sie, ihm zu folgen.

Vor dem Flughafengebäude schlug Grace eine ungewohnte Wärme entgegen. Sie wusste wohl, dass hier, am anderen Ende der Welt, Hochsommer herrschte, aber es kam in diesem Moment trotzdem überraschend. Sie war erleichtert, dass wenigstens ein leichter Wind wehte.

Schweigend stiegen sie in den Bus zum Inlandterminal. Hori kümmerte sich wie selbstverständlich um ihr Gepäck und bot ihr Schokolade an.

»Das ist die gute *Cadbury* aus Dunedin. Du solltest die Schokoladenfabrik unbedingt besichtigen.«

Erst in diesem Augenblick wurde Grace bewusst, dass sie einen Riesen Hunger hatte. Als könne er Gedanken lesen, ermunterte Hori sie, den letzten Riegel auch noch zu essen. Grace griff gierig zu.

Hori ist das genaue Gegenteil von Barry, ging ihr durch den Kopf, während sie die wohlschmeckende Süßigkeit auf

ihrer Zunge zergehen ließ. Er ist ein Gentleman, der Frauen wahrscheinlich sogar die Türen aufhält. Barry hingegen war ein Macho durch und durch. Niemals hätte er ihren Rucksack auch nur einen Meter weit getragen, und niemals hätte er ihr den Hunger angesehen. Nein, es war nicht gerade Barrys Stärke, sich in andere hineinzusetzen.

Auch von der Kleidung her unterschieden sich die beiden Tonka-Brüder völlig. Barry hatte ein Faible für enge Jeans und bunte Hawaiihemden, deren Knöpfe er gern bis zur Mitte der Brust offen ließ, um seinen durchtrainierten Körper zu zeigen. Darüber hatte Grace mit ihrer Freundin ordentlich abgelästert, als sie ihn zum ersten Mal von Weitem gesehen hatten.

Grace warf Hori einen Seitenblick zu. Er war wirklich ein ganz anderer Typ als sein Bruder, denn er hatte so gar nichts Eitles an sich. Hori trug beige bequeme Cargohosen, ein khakifarbenes Hemd, dessen Ärmel leger aufgekrempt und dessen Knöpfe bis auf den oberen geschlossen waren. Am Hals blitzte ein Amulett aus Jade, das an einem Lederband hing. Sein schwarzes Haar war kurz geschnitten, sein Gesicht wettergegerbt. Was er wohl machte? Er sah jedenfalls aus wie ein Naturbursche. Da er nun schon einmal hier war und sie gemeinsam reisten, würde Grace gern mehr über ihren Reisebegleiter erfahren.

Aber der junge Maori schien nun ganz in seine eigenen Gedanken versunken zu sein und machte nicht den Eindruck, als wäre er an einer Unterhaltung interessiert.

Wahrscheinlich ist ihm das Ganze eher lästig, mutmaßte Grace, und er macht nur gute Miene zum bösen Spiel.

Beim Einchecken und Boarding blieb Grace wenig Zeit, über ihre Flugangst nachzudenken. Außerdem hatte sie sich während der vergangenen endlosen Stunden über den Wolken

halbwegs an das Fliegen gewöhnt. Nach zwanzig Stunden fühlte es sich schließlich an wie Busfahren.

Der Pilot legte einen sauberen Start hin, und Grace hing ihren Gedanken nach. Was tue ich bloß hier?, fragte sie sich wieder und wieder. Ihre Gedanken schweiften erneut zu ihren Adoptiveltern. Sie erinnerte sich schmerzhaft an Claudias stetiges Bemühen, Ethans Aufmerksamkeit zu erringen, und an seine kühle Abwehr. Grace konnte sich nicht entsinnen, dass ihre Eltern jemals zärtlich miteinander waren. Sie hätte ihn verlassen sollen und nicht leidend darauf warten, bis er eine andere gefunden hatte, dachte Grace und merkte, wie in ihr wieder diese ungeheure Wut auf Ethan hochstieg. Ich will nicht mehr daran denken, beschloss sie und warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. Erstaunt stellte sie fest, dass sie seit fast einer Stunde unterwegs waren. Allmählich wurmte sie, dass ihr Begleiter nicht mehr mit ihr sprach. Krampfhaft überlegte sie, wie sie wieder mit Hori ins Gespräch kommen könnte. Ich werde mit ihm über sein Land reden, dachte sie. Dann taut er bestimmt auf.

»Sag mal, warum sind die bei der Einreise eigentlich so panisch, dass sie einen mitgebrachten Apfel – wohlgemerkt einen neuseeländischen, aber in einem Berliner Supermarkt gekauften – mit spitzen Fingern entsorgen? Habt ihr Angst, dass wir euch mit ansteckenden Krankheiten verseuchen?« Ihr Ärger über das Desinfektionsmittel und das Verhalten der Zöllnerin schwangen unüberhörbar mit.

Hori wandte sich ihr zu. Seine Grübelfalten verschwanden.

Grace grinste in sich hinein. Sie hatte auf das richtige Pferd gesetzt.

»Nein, nein, wir halten euch nicht für verseucht. Es ist nur so: Wir sind ein abgelegenes Land, das seine eigenen Wunder in Flora und Fauna hervorgebracht hat. Und wir wol-

len es nicht durch eingeschleppte Arten aus dem Gleichgewicht bringen.« Er stockte und deutete aufgeregt zum Fenster. Den Platz am Fenster hatte er höflicherweise ihr überlassen. »Schau nur dort unten, das sind die Fjordlands, ein riesiger Nationalpark.«

»Wahnsinn!«, entfuhr Grace. »Das ist ja wie die Alpen und die norwegischen Fjorde in einem.« Fasziniert betrachtete sie die schneebedeckten Gipfel und stahlblauen Seen.

Hori beugte sich vorsichtig über sie. Grace spürte seinen bloßen Unterarm an ihrem. Seine Haut war angenehm weich. Und er roch gut – wie ein Sommerwald. Das ist bestimmt kein Aftershave, dachte sie.

»Siehst du die kleinen Inseln, die in den *Sounds* liegen?«

»*Sounds*?«

»*Sounds* nennen wir unsere Meerengen. Auf einer dieser kleinen Inseln, auf *Breaksea*, habe ich vor zehn Jahren mit meinem Professor gearbeitet.«

»Was hast du denn studiert?«, fragte Grace neugierig.

»Biologie.« Hori sah mit leuchtenden Augen hinunter, bis die Maschine gen Ostküste abdrehte und die bizarre Fjordlandschaft von sanften grünen Hügeln abgelöst wurde.

»Was für ein Zufall! Weißt du, dass ich auch Biologin bin?«

Hori hob überrascht die Brauen. »Nein, wenn ich ehrlich bin, habe ich erst gestern überhaupt von deiner Existenz erfahren. Ich wollte meinen Bruder aber nicht gleich mit neugierigen Fragen löchern: Wer ist sie, was macht sie, und wo habt ihr euch kennengelernt? Also, fangen wir hinten an. Wo hat mein Bruder Barry dich denn angeflirtet?«

Grace versuchte, die leichte Ironie zu überhören. »Wir sind uns zum ersten Mal in Thailand, auf Ko Samui, begegnet. Ich hab im *Blue Lagoon* gewohnt, und er hatte sich vom Strand aus zu unserem Hotelpool geschlichen. Wir schwammen ge-

meinsam darin, als Barry mir zurief, es sei gefährlich, im Pool zu baden, weil man jederzeit von einer Kokosnuss erschlagen werden könne. Und in dem Augenblick fiel tatsächlich eine vor ihm ins Wasser. Sie hatten wohl vergessen, die Palmen am Pool von diesen gefährlichen Geschossen zu befreien. Na ja, danach sind wir auf den Schrecken noch in eine Bar nach Chaweng gefahren und ...« Sie stockte und sah ihn fragend an.

»Nein, nein, schon gut, ich will dich nicht ausfragen«, erklärte Hori rasch.

»Tust du nicht. Ich rede gern darüber, weil es sehr lustig war. Meine Freundin war dabei, und wir haben an dem Abend ziemlich über sein Machogehabe gelästert, aber dann lernte ich seine andere Seite kennen: seinen sprühenden Charme, seine verzaubernden Worte, seine Sinnlichkeit. Ja, da war es um mich geschehen. Von da an waren wir unzertrennlich. Wir haben den Rest meines Urlaubs zusammen verbracht. Eigentlich hatte ich nicht damit gerechnet, dass wir uns jemals wiedersehen, aber Barry hat mir ständig geschrieben und mich in sein Paradies eingeladen. Mein Vater, ein Neuseeländer, hat mir allerdings dringend davon abgeraten. Doch nach allem, was ich eben von oben gesehen habe, bin ich schon jetzt froh, dass ich Barrys Drängen nachgegeben habe.«

»Du bist wegen einer Urlaubsbekanntschaft um den halben Erdball geflogen?« Die Skepsis in seiner Stimme war nicht zu überhören.

Grace fühlte sich ertappt. »Ja, äh ... Nein, eigentlich nicht, also nicht nur. Eine Professorin aus Dunedin hat mir vor ein paar Wochen das verlockende Angebot gemacht, gemeinsam mit ihr ein Buch über den Moa zu schreiben. Sie hatte meinen Artikel über das Ende des Urvogels in einer Fachzeitschrift gelesen. Da Suzan Almond eine Kapazität auf dem Gebiet ist, möchte ich sie unbedingt kennenlernen. Ob tatsächlich ein

Buch dabei herauskommt, wird sich zeigen. Kennst du sie zufällig? Sie war bis vor kurzem Professorin an der Universität von Otago und leitet die *Ornithologische Gesellschaft Dunedins*.«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe in Auckland studiert. Und wir arbeiten mehr in der Praxis. Hätte ich die wissenschaftliche Laufbahn eingeschlagen, würde ich sie sicher kennen.«

Die wissenschaftliche Laufbahn, so wie ich es getan habe, dachte Grace nicht ohne Bedauern, weil sie an ihrem Schreibtisch in Berlin die Natur oft schmerzlich vermisste.

»Das ist ja spannend, über die Moas zu forschen. Vor allem die ewige Debatte um den Grund für das Aussterben der Riesenvögel finde ich sehr interessant. Welche Theorie vertrittst du? Wurden sie ausgerottet, weil es einen Vulkanausbruch gab oder weil die Ureinwohner sie zu Tode gejagt haben?«, fragte Hori.

»Wenn ich das so genau wüsste! Ich habe in meinem Artikel alle Theorien erläutert und einander gegenübergestellt. Daraufhin hat Suzan Almond mich angemailt. Sie sei im Besitz einer einzigartigen Privatsammlung, hat sie mir geschrieben und mich eingeladen, sie zu besuchen. Aber nun erzähl mal von dir. Was macht du genau?«

»Zurzeit arbeite ich gerade an einem Projekt, bei dem wir junge Kiwis und andere vom Aussterben bedrohte Vögel auf unbewohnten und von Nagetieren freien Inseln aussetzen, um sie die ersten Lebensmonate vor ihren Fressfeinden zu schützen. Sonst erleiden sie bald dasselbe Schicksal wie deine Riesenvögel und verschwinden von diesem Planeten.«

»Ihr schafft sie eigenhändig auf die Inseln? Oh, das würde ich zu gern mal erleben.« Grace machte aus ihrer Begeisterung keinen Hehl.

»Na ja, vielleicht kannst du dich als freiwillige Helferin melden, und ich nehme dich mal mit«, erklärte er prompt. Ihre Blicke trafen sich, aber Hori sah gleich wieder weg.

Ein angenehmer Schauer lief Grace über den Rücken. Hori war ihr für einen winzigen Moment sehr nahegekommen. Ob er diese Nähe genauso gespürt hat wie ich?, fragte sie sich.

Die Ansage des Kapitäns, dass sich die Passagiere zur Landung bereitmachen sollten, unterbrach ihre Spekulationen. »Wird Barry uns denn wenigstens in Dunedin abholen?«, wollte sie wissen, als sie schließlich aus dem Flugzeug stiegen.

Hori schüttelte bedauernd den Kopf. »Ich denke nicht. Er ist bestimmt schon zur Arbeit gegangen.«

»Was hatte er denn gestern überhaupt, dass er mich nicht abholen konnte? Was Schlimmes?«

»Nur eine Magenverstimmung, glaube ich«, antwortete Hori ausweichend. »Ich nehme dich in meinem Auto mit.«

Wenig später auf dem Parkplatz deutete er auf einen Wagen, der schon bessere Zeiten erlebt hatte. Grace grinste beim Anblick der Rostlaube, weil ihr Auto in Berlin nicht viel besser aussah.

»Ich fahre diese Kiste seit über zehn Jahren. Und das ist das Umweltschonendste, was man überhaupt tun kann.« Hori lachte.

»Ich habe auch so eine alte Schleuder«, sagte Grace, während Hori ihr Gepäck in den Kofferraum wuchtete. »Bei uns in Deutschland gab es sogar eine Prämie, damit du deine alte Karre verschrotten lässt und dir einen Neuwagen kaufst. Was meinst du, wie oft ich gefragt worden bin: ›Willst du deins nicht auch endlich loswerden?‹ Aber ich habe mich doch so an meinen fahrenden Untersatz gewöhnt.«

Hori lachte schon wieder.

»Bei uns ist es normal, alte Autos zu fahren. Die meisten

denken: Hauptsache, ich kann mich damit fortbewegen.« Er lachte so herzlich, dass seine blendend weißen Zähne zu sehen waren.

Das sollte er viel öfter tun, dachte Grace, er hat so ein ansteckendes Lachen. »Und was hast du damals auf *Breaksea* genau gemacht?«, fragte sie, als sie nebeneinander im Wagen saßen, da sie das Gespräch unbedingt in Gang halten wollte. Es war angenehm, sich mit ihm zu unterhalten, und machte die Reise kurzweilig.

»Wir haben die Ratten ausgerottet. Das mag komisch klingen, aber das war die Voraussetzung, um dort Vögel und Robben erneut anzusiedeln. Ratten und Opossums sind die größten Feinde der Vögel. Wir mussten das biologische Gleichgewicht wiederherstellen, das vor der Ankunft der ersten Siedler in Neuseeland geherrscht hat. Vor fünf Jahren waren wir das letzte Mal dort. Da konnten wir uns mit eigenen Augen davon überzeugen, dass sich unsere Mühe wirklich gelohnt hat und sich alles vollkommen natürlich entwickelt.«

Grace betrachtete Hori unauffällig. Seine Wangen glühten, während er über seine Aufgaben sprach. Grace beneidete ihn ein wenig, weil er viel in der freien Natur arbeiten konnte. Sie dagegen brütete die meiste Zeit in ihrem Zimmer an der Universität oder in der Seminarbibliothek über dicken Büchern.

Plötzlich schweiften ihre Gedanken zu jenem kalten Tag vor vier Monaten ab, als ihr Chef, Professor Heinkens, sie während ihrer Arbeit mit ernster Stimme angesprochen hatte: »Entschuldigen Sie, Grace, dass ich Sie störe, aber mich hat gerade ein Anruf erreicht. Sie mögen bitte sofort Ihren Vater aufsuchen.«

Grace war aufgesprungen. »Bitte sagen Sie mir, was geschehen ist! Hat man sie gefunden?«

Der Professor hatte nur die Schultern gehoben, aber in sei-

nem Blick hatte Grace die Wahrheit lesen können: Claudia war tot!

»Wir sind da.«

Grace zuckte zusammen. Über ihre Erinnerungen hatte sie kurzzeitig vergessen, wo sie war.

Der Maori hatte vor einem Holzhaus gehalten, das einen heruntergekommenen Eindruck machte. Auf der Terrasse standen gammelige Gartenmöbel, auf denen sich junge Männer herumlümmelten, die alle nicht mehr ganz nüchtern zu sein schienen.

Grace warf Hori einen fragenden Blick zu.

Er räusperte sich verlegen. »Das sind seine lieben Mitbewohner.« Wieder war die Ironie in seiner Stimme nicht zu überhören.

»Hey, George, hast du *Speights* für uns besorgt?«, grölte einer der Männer und deutete auf seine leere Bierflasche. Dann piff er durch die Zähne. »Deine neue Braut? Wow!«

Hori ignorierte ihn und wuchtete das Gepäck von Grace aus dem Kofferraum. »Barry wohnt mit ein paar schrägen Typen zusammen«, erklärte er.

»Und du? Wohnst du auch hier?«, fragte sie.

»Gott bewahre!«, rutschte es ihm heraus. »Früher habe ich hier gelebt. Das ist mein Elternhaus, aber nach dem Tod meiner Eltern bin ich bald ausgezogen und nach Auckland gegangen. Ich habe dort für das *Department of Conservation* gearbeitet«, fügte er hastig hinzu.

»Barry hat mir gar nicht erzählt, dass eure Eltern so früh gestorben sind.«

»Ach, die hatten auch nicht immer das beste Verhältnis. Mein Dad hat stets mit Strenge versucht, uns mit den Traditionen unserer Väter vertraut zu machen, aber Barry ist nicht besonders stolz darauf, ein Maori zu sein. Kurz vor seinem Tod

besuchte mein Vater das Dorf seiner Ahnen. Die Missionare haben es Korinti getauft, und es liegt malerisch an unserem heiligen Fluss, dem Whanganui River. Er war der Einzige, der die Gegend verlassen hat, der Einzige der Seinen, der nach Süden gegangen war und studiert hat. Auf dem Rückweg sind unsere Eltern verunglückt. Ein Tourist überholte an einer unübersichtlichen Stelle und raste in ihren ...« Er stockte. »Aber ich will dich nicht mit traurigen Familiengeschichten langweilen.«

»Das tust du nicht. Meine Mutter wurde vor vier Monaten in ihrem Wagen aus der Spree, einem Fluss in Berlin, gezogen, nachdem wir sie monatelang überall gesucht hatten.«

»O Gott, das tut mir leid!«, entfuhr es ihm. Er war sichtlich betroffen.

Das Gegröle der jungen Männer verstummte, als Grace und Hori auf die Terrasse traten.

»Willst du uns die Lady nicht vorstellen?«, bat einer grinsend.

»Das ist Grace, Barrys deutsche Freundin«, antwortete Hori knapp.

»Ja, stimmt, er hat uns die scharfen Bikinifotos gezeigt. Tatsächlich, du bist es! Ich bin Owen.«

Grace reichte ihm die Hand zur Begrüßung, und schon streckten sich ihr die Hände der anderen drei ebenfalls entgegen.

»Weiß einer von euch, wann Barry heute von der Arbeit kommt?«, erkundigte Hori sich.

Wie aus einem Munde brachen die jungen Maori in prustendes Gelächter aus.

»Was ist denn daran so komisch?«, fragte Hori ungehalten.

»Gehen wir erst mal rein«, forderte er Grace nun auf.

Grace erschrak. Im Haus sah es noch schlimmer aus. Überall standen leere Bierflaschen herum, und es roch wie in einer Kneipe. Sie spürte erneut eine starke Übelkeit aufsteigen.

Hori aber steuerte geradewegs auf die zugezogenen Vorhänge zu, riss sie auf und öffnete die Fenster. Strahlende Abendsonne flutete den Raum.

»Weißt du was? Du setzt dich an den Tisch dort, und ich mache ein bisschen Ordnung, bevor ich dir was zu essen besorge.«

»Nein, ich helfe dir«, widersprach Grace energisch. Sie musste plötzlich an Barrys chaotische Hütte am Strand von Shaweng denken. Damals, vor acht Monaten, hatte sie das noch süß gefunden. Aber der Zustand dieses Zimmers widerte sie an. Dennoch sammelte sie die leeren Flaschen vom Boden auf und folgte Hori in die Küche. Was sie dort erblickte, ließ sie würgen. Berge von schmutzigem Geschirr türmten sich in der Spüle, und der Geruch von alten Essensresten hing in der Luft.

»O mein Gott, das wird ja immer schlimmer!«, stöhnte Hori.

»Du besuchst deinen Bruder nicht oft, oder?«, fragte sie halb scherzend.

»Ich vermeide es, wenn es eben geht.« Mit diesen Worten nahm Hori ihr die Bierflaschen ab. »Aber denk nicht, dass mein Bruder das allein fabriziert hat ...«

»Nein, nein, er leidet sicher furchtbar unter dem Chaos der anderen«, sagte Grace lachend.

»Und wie!« Horis Miene hellte sich auf.

Bevor er es verhindern konnte, hatte Grace bereits die klebrigen Teller aus dem Spülbecken geklaut und ließ heißes Wasser und Spülmittel ein.

»Du willst doch nicht etwa abwaschen?«

»Von wollen kann keine Rede sein. Mir bleibt gar nichts anderes übrig, wenn ich mich hier wohlfühlen will. Und ich glaube, es würde Barry kränken, wenn ich ins Hotel ginge.«

»Okay, wenn du dich so darum reißt, hier den Haushalt zu schmeißen, dann bringe ich dir mal das restliche Geschirr aus dem Wohnzimmer. Barry wird sich freuen, wenn er in ein sauberes ...«

»Worüber wird sich Barry freuen?«, knurrte eine heisere Stimme hinter ihnen.

Erschrocken fuhren Grace und Hori herum.

»Du? Ich denke, du bist bei der Arbeit?« Grace sah Barry entgeistert an. Er war nackt bis auf eine ausgeleierte Boxershorts, war unrasiert und hatte verquollene Augen.

»Hey, die Lady meiner schlaflosen Nächte ist angekommen«, sagte er nur, hob Grace hoch und wirbelte sie herum.

Sie merkte sofort, dass er getrunken hatte. Er kam ins Schwanken und setzte sie schnell wieder auf dem Boden ab.

»Lass dich erst mal anschauen, Süße. Ist noch alles dran?«, lallte er.

Dass er ziemlich betrunken war, bewies sein Atem, als er sie nun fordernd auf den Mund küsste. Sie war viel zu überrumpelt, um sich zu wehren.

»Wieso bist du nicht bei deinem Job?« Horis Stimme klang vorwurfsvoll.

»Ach, warum wohl? Hab verschlafen.«

»Scheiße! Ich habe Marco in die Hand versprochen, dass du keinen Mist baust und pünktlich bist.«

»Hey Mann, jetzt tu doch nicht so, als wäre das ein feiner Job in der Bank. Das ist eine blöde Pizzabude. Mehr nicht.«

Hori wollte etwas erwidern, doch mit einem Blick auf Grace verknipte er es sich.

»Du hast dich verändert, Süße. Du bist so weiß. Wo ist denn deine leckere Schokobräune hin? Trägt man in Deutschland solch vornehme Blässe? Du siehst aus wie ein Fräulein Lehrerin.« Er lachte.

»Barry, ich bin keine Lehrerin«, widersprach Grace wütend.
»Außerdem ist in Berlin zurzeit Winter.«

»Weiß ich doch, Süße, war nur 'n Scherz.« Er küsste sie noch einmal, doch dieses Mal schaffte sie es, ihn von sich zu schubsen, bevor er ihr die Zunge in den Mund schieben konnte.

»Du bist ja betrunken.«

»Ist das dieselbe Frau, die ich in ihre Hütte getragen habe, weil sie sich mit Thaibier die Lampen ausgeschossen hat?« Er fasste nach ihrer Hand. »Komm, lass uns erst mal unser Wiedersehen feiern.«

Grace befreite sich aus seinem eisernen Griff und zischte: »Barry, bitte, werde du erst mal nüchtern, und lass mich ankommen!«

»Oje, die Lady hat schlechte Laune mitgebracht.«

»Das kann man ihr wohl kaum verdenken. Schlaf deinen Rausch aus, und bring die Bude in Ordnung. Und wir beide gehen solange was essen. Du hast doch Hunger, oder?« Hori hatte sich an Grace gewandt.

Sie seufzte tief. »Ja, und wie!«

»Wenn einer mit ihr essen geht, dann ich«, knurrte Barry.

»Nein, dein Bruder hat recht. Du solltest erst mal nüchtern werden.« Grace griff nach ihrer Handtasche. An Hori gerichtet sagte sie: »Lass uns gehen.« Sie versuchte, möglichst gefasst zu wirken. In Wahrheit war sie entsetzt über dieses Wiedersehen.

»Okay, okay, ich schlafe jetzt ein Stündchen, und dann tun wir so, als wärst du gerade erst angekommen. Ja, Süße?«

Grace nickte. Lange würde sie sich nicht mehr beherrschen können.

Als sie in Horis Wagen saßen, konnte sie die Tränen nicht länger unterdrücken. Sie schluchzte laut auf.

Er nahm sie tröstend in den Arm. »Mein Bruder ist ein Chaot, aber kein schlechter Kerl, glaube mir.«

Die Autofahrt in die Stadt verlief schweigend. Grace hing ihren Gedanken nach. Hatte sie sich so in Barry getäuscht? War das, was ihr in Thailand wie sprühende Lebenslust vorgekommen war, nichts anderes gewesen als die reine Verantwortungslosigkeit? War er kein gut gelaunter Kindskopf, sondern ein haltloser junger Mann, der nicht erwachsen werden wollte? Und entsprang sein Hang, einen über den Durst zu trinken, keiner bloßen Urlaubslaune, sondern kam das bei ihm regelmäßig vor?

»Hori, wie hat Barry seinen Laden verloren? Es ist doch wahr, dass er mit Surfbrettern gehandelt hat, oder?«

Hori druckste herum, bis er schließlich mit der Wahrheit herausrückte. »Na ja, er hat in so einem Geschäft gearbeitet, das stimmt, aber der Laden gehörte einem Kumpel von ihm, und der hat ihn irgendwann rausgeworfen.«

»Lass mich raten: Freund Alk war schuld.«

»Das war nicht immer so, Grace. Die Jungs, mit denen er zusammenlebt, haben nicht den besten Einfluss auf ihn. Er war früher mal das Sportass überhaupt und wäre um ein Haar bei den All Blacks gelandet.«

»*All Blacks?*«

»Ja, so nennen wir unsere Rugby-Nationalmannschaft, weil die Spieler ganz in Schwarz gekleidet sind. Er war gut, sehr gut sogar, aber dann sind unsere Eltern verunglückt ...«

»Du liebst deinen Bruder sehr, nicht wahr?« Grace blickte ihn bei ihrer Frage verstohlen von der Seite an.

»Ich liebe ihn und könnte ihm gleichzeitig ständig in den Hintern treten.«

Grace lächelte. »Das kann ich gut verstehen. Wenn er auf Ko Samui gegen Mittag immer noch im Bett lag, dann habe ich auch manchmal mit fiesen Tricks gearbeitet. Eine Ladung Wasser über den Kopf geschüttet zu bekommen, hat er am meisten gehasst.«

Hori fuhr in eine Parklücke und stoppte den Wagen. Dann stieg er aus, eilte zur Beifahrerseite und hielt ihr die Wagentür auf.

»Sag mal, wie ernst ist das mit euch eigentlich? Ich meine, du bist immerhin um den halben Erdball gejetzt, um ihn zu sehen«, fragte er, während sie an einer belebten Straße entlangschlenderten.

Grace zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht. Er hat mir solche schönen Briefe geschrieben. Kein Mann vor ihm hat jemals so genau den richtigen Ton getroffen. Schmus ist mir zuwider, aber seine Worte waren poetisch, ohne kitschig zu sein.«

»Es ist ein Trauerspiel, dass er aus seinen Talenten nicht mehr macht. Er hat als Jugendlicher mal einen Gedichtwettbewerb gewonnen. Er war der einzige Maori seines Jahrgangs, der mitgemacht hat, doch Vater mochte seine Verse nicht. So schreibt ein *Pakeha*, hat er gesagt. Und das war aus Dads Mund die größte Beleidigung auf Erden.«

»Nennt ihr die Weißen so?«

Hori nickte, aber er fügte fast entschuldigend hinzu: »Ist aber nicht böse gemeint. Jedenfalls war Penenara...« Er stockte.

»Ist das etwa Barrys richtiger Name?«

»So haben meine Eltern ihn genannt. Das heißt auf Englisch so viel wie Bernhard. Aber er wollte von allen nur Barry genannt werden. Barry war jedenfalls immer schon etwas Besonderes. Er sprühte nur so vor Charme und Kreativität. Es ist schade, dass er nie etwas zu Ende gebracht hat. Er hätte das Zeug, etwas Großes aus seinem Leben zu machen.«

»Ich finde, du stellst dein Licht aber arg unter den Scheffel. So als würde er wie eine Lichtgestalt über allem schweben. Das sah vorhin verdammt nach dem großen Nichtstun aus.

Ich kann Leute nicht leiden, die keine Verantwortung übernehmen. Ich für meinen Teil habe totale Achtung vor deinem Job.«

Hori Wangen liefen rot an. »Danke, aber das hätte doch jeder geschafft, den die Natur so fasziniert wie mich.«

»Nein, dazu gehört wesentlich mehr. Und ich weiß, wovon ich rede. Schließlich habe ich selbst Biologie studiert, bevor ich Assistentin von Professor Heinkens, einer unserer Kapazitäten auf dem Gebiet der Zoologie, wurde.«

Sie legte eine Hand auf seinen Arm, die sie aber sofort wieder zurückzog, als sie die Pizzeria betraten, die Hori für sie ausgesucht hatte. Bevor er sich zu ihr an einen gemütlichen Fensterplatz setzte, entschuldigte er sich und steuerte auf den Tresen zu. Dort wechselte er ein paar Worte mit einem dunkelhaarigen, unverkennbar italienisch aussehenden, jungen Mann. Die beiden gestikulierten lebhaft, und Grace ahnte sehr wohl, worum es ging. Wahrscheinlich um Barry, der jetzt hier hätte arbeiten sollen.

Mit finsterner Miene kehrte Hori an den Tisch zurück.

»Ein Freund von dir?«, fragte Grace.

Hori nickte. »Ein alter Freund, der mir einen Gefallen tun wollte und der jetzt ziemlich sauer ist.«

»Du hast Barry den Job hier besorgt, oder?«

»Ich hab's jedenfalls versucht.« Das klang resigniert.

»Und? Schmeißt er ihn jetzt raus?«

»Barry sollte heute erst anfangen. Das ist jetzt das dritte Mal, dass ich mich bemüht habe, ihn bei einem meiner Freunde unterzubringen.« Er verstummte und sah sie schuld-bewusst an. So, als bedauere er, sie mit seinem Unmut über seinen Bruder zu belasten.

»Ich verstehe sehr gut, dass du deshalb sauer bist, aber ich verspreche dir, ich werde Barry ins Gewissen reden, wenn er

wieder nüchtern ist. Vielleicht hört er ja auf mich«, erklärte Grace schnell.

Dann kam die Speisekarte, und sie vergaß alles andere. Sie hatte Schwierigkeiten, sich zu entscheiden – so ausgehungert war sie –, doch schließlich bestellte sie sich einen Teller Pasta. Der Chef nahm die Bestellung höchstpersönlich auf und sah seinen Freund neugierig an. Als Hori so gar keine Anstalten machte, ihm seine Begleiterin vorzustellen, reichte er Grace die Hand und sagte in einem lustig klingenden Englisch: »Ische binne Marco di Camogli, et tu?«

Grace lachte. »Ich bin Grace aus Berlin.«

»Und, was treiben disch aus der schöne Europa an der letzte Ende von Welt? Der übsche Kerl an deine Seite?«

Grace wollte ihm gerade etwas entgegnen, als Hori ihr zuvorkam: »Nein, sie ist wegen Barry hier.«

Die Miene des Italieners verfinsterte sich. »Schade, schade! Trotzdem buon appetito, Grace aus Germania.«

Der Italiener entfernte sich hastig, und Hori sah ihm bedauernd hinterher. »Er ist der großzügigste Kerl, den ich kenne, aber er hat meinen Bruder irgendwie gefressen.«

»Kein Wunder. Schließlich muss er selbst bedienen und ist im Stress, weil Barry ihn hat hängen lassen«, murmelte Grace.

Hori verfiel in grüblerisches Schweigen.

Er scheint sich ernsthaft Sorgen zu machen, durchfuhr es Grace, und sie überlegte, wie sie ihn aufheitern könnte, doch da kam ihr Essen.

Grace stürzte sich mit Heißhunger auf ihre Pasta und kümmernte sich nicht mehr um Hori, bis sie den letzten Bissen vertilgt hatte. Schlagartig stieg ihre Laune. Sie gehörte zu den Menschen, die unwirsch werden, wenn sie Hunger haben. Und sie konnte so viel essen, wie sie wollte, ohne dass sie dabei je einen Gedanken an ihre Figur verschwenden musste.

Sie war schon immer rank und schlank gewesen. Früher hatte sie sich manchmal darüber gewundert, denn sowohl Ethan als auch Claudia neigten zur Fülligkeit. Seit Claudias Abschiedsbrief weiß ich, warum ich das nicht geerbt habe, dachte sie traurig, bestellte sich schnell noch einen Wein und sagte: »Es ist total nett hier.«

Hori nippte an seinem Bier. Grace prostete ihm zu.

»Mein Vater hat immer gesagt, Maori erkennst du daran, dass sie kräftig und untersetzt sind. Du bist das genaue Gegenteil. Ich meine, bei Barry passt das schon eher, aber bei dir?«

Hori machte ein nachdenkliches Gesicht. Grace befürchtete schon, dass sie ihm zu nahegetreten war, doch dann erhellten sich seine Züge.

»Meine Mutter soll einen britischen Riesen zum Urgroßvater gehabt haben. Dessen Gene sind vermutlich bei mir wieder durchgebrochen.« Er lachte. »Mein Vater hingegen hat immer behauptet, das wäre Blödsinn. Es habe erstaunlich viele große Männer unter seinen Ahnen gegeben. Daher hätte ich das.«

Grace wurde warm ums Herz. Sie mochte seine Stimme und seine offene Art. Sie hatte selten einen Mann kennengelernt, der so unverstellt und voller Selbstironie über sich sprach. Im Gegensatz zu Barry. Der war ungemein charmant und witzig, doch bei all seiner manchmal kindlich anmutenden Fröhlichkeit diente ihm vieles nur dazu, im Mittelpunkt zu stehen und sich ins rechte Licht zu setzen.

Grace verspürte das Bedürfnis, Horis Hand zu nehmen und sie zu drücken, doch sie konnte sich gerade noch beherrschen. So warmherzig, wie er sie gerade ansah, war zu befürchten, dass sie sich mehr füreinander interessierten, als es angebracht war. Grace hatte ein sehr feines Gespür für solche Momente, und sie war nicht der Typ Frau, der eine derartige Situation

zum Flirten ausnutzte und einem Mann auf diese Weise falsche Hoffnungen machte.

»Ich glaube, ich würde jetzt gern mein Wiedersehen mit Barry feiern«, sagte sie deshalb recht steif.

Hori verzog keine Miene, und doch spürte Grace, dass sie ihn gekränkt hatte, indem sie diesen Augenblick der Nähe so plump zerstörte. Vielleicht bin ich ein wenig zu heftig gewesen, dachte sie zweifelnd, aber andererseits schaffe ich damit klare Verhältnisse.

»Ich lade dich ein«, murmelte Hori.

Grace widersprach heftig. »Du hast mich abgeholt und nach Dunedin gebracht. Nun darf ich mich wohl revanchieren und zumindest die Rechnung übernehmen.«

»Wenn's sein muss«, stöhnte Hori. »Ich glaube, einer Frau wie dir sollte man nicht unbedingt widersprechen. Man würde doch den Kürzeren ziehen.« Täuschte sie sich, oder verkniff er sich ein Grinsen?

Grace lachte, obwohl sie nicht einschätzen konnte, ob seine Bemerkung nett gemeint war. Umso überraschter zuckte sie zusammen, als er ihre Hände nahm und drückte. Wie kräftig und zugleich zärtlich er sie anfasste! Ihr Herzschlag beschleunigte sich merklich. Erst als der Chef des Hauses an den Tisch trat, ließ er sie wieder los. Grace erschrak über die Heftigkeit ihrer Gefühle, die diese harmlose Berührung in ihr ausgelöst hatte. Ein angenehmer Schauer durchrieselte ihren Körper.

Während Grace die Rechnung beglich, plauderten Hori und Marco über die nächste Aktion der Naturschützer. »Bist du dabei, wenn wir demnächst nach Maud Island fahren und die neuen Takahe-Pärchen auswildern?«, fragte Hori gerade.

»Naturalmente! Glaubst du, das lasse ische mir entgehen?« Marcos Augen strahlten. »Ische war schon leider nicht mit, als

ihr auf *Breaksea* gewesen seid und geguckt habt, ob das Rattenpack endgültig geflüchtet.«

Grace sah ihn erstaunt an. »Du warst auch dabei, als *Breaksea* rattenfrei gemacht wurde?«

»Klaro, daher kennen wir uns. Ische wollte Umweltschutze machen, aber meine Vater brauchten eine Patrone für die Pizzeria hier. Ische habe schwere Herzens eingetauscht meine Wanderschuhe gegen die Küchenschürze und die Falle für die Ratten gegen Ofen für die Pizza. Und ische habe Parmesan gehobelt, während die anderen sich freuen darüber, dass wieder die Pelzrobben auf *Breaksea* sind und all die Vogel, die früher dort wohnen.«

Marco wollte sich zu ihnen setzen und ihnen noch einen Grappa ausgeben, doch das Angebot lehnte Hori entschieden ab. »Ich glaube, wenn wir jetzt loslegen und über unsere Heldentaten plaudern, sind wir morgen noch nicht fertig. Und Barry wird Grace sicherlich schon sehnsüchtig erwarten.« Damit stand er einfach auf und machte sich zum Gehen bereit.

Grace missfiel der schnelle Aufbruch sehr, aber sie traute sich nicht, ihm zu widersprechen, sonst würde er nur noch merken, dass sie das Beisammensein gern noch weiter ausgedehnt hätte. Wenn er wüsste, wie wenig mir gerade der Sinn danach steht, Barry zu treffen, dachte Grace bedrückt.

Die Rückfahrt verlief schweigend. Grace kämpfte mit sich, ob sie ihn weiter über seine Arbeit ausfragen sollte, aber das würde er vielleicht als zu aufdringlich empfinden.

Dann versuchte sie, an Barry zu denken. Sie bemühte sich, das Wiedersehen vor ihrem inneren Auge in rosigen Farben auszumalen, aber das wollte ihr nicht so recht gelingen.

»Ich wünsche dir schöne Wochen in Neuseeland«, erklärte Hori etwas steif, als sie vor dem Haus hielten. »Leider habe ich in den nächsten Wochen viel zu tun, aber vielleicht hast Lust,

mich auf eine Insel zu begleiten, wenn wir die jungen Takahe-Pärchen dorthin bringen. Hier ist meine Karte.«

Grace nahm sie, steckte sie hastig in die Tasche und bedankte sich bei ihm. Er reichte ihr die Hand zum Abschied und sagte mit sanfter Stimme: »Schade, dass ich dich nicht unter anderen Umständen kennengelernt habe.«

»Ja, das ist wirklich jammerschade«, seufzte sie aus vollem Herzen.

»Ich wollte, du wärst meinetwegen gekommen.« Er sah ihr tief in die Augen, bevor er sich abrupt umwandte.

Sein letzter Blick löste ein Gefühlschaos in ihr aus. Wie in Trance starrte sie ihm hinterher, als er zum Auto eilte. Erst als sein klappriger Wagen um eine Ecke gebogen war, schaute sie nach oben in den glitzernden Sternenhimmel. Alles verkehrt herum, dachte sie verträumt. Sie fuhr zusammen, als eine verwischene Stimme sie aus ihren Träumen auf die Erde zurückholte.

»Hey, wo bleibst du denn? Ich warte schon seit Stunden auf dich. Habe doch schon lange seinen knatternden Motor gehört. Warum kommst du nicht rein?«

Erschrocken wich Grace zurück. Aus dem Schatten der Veranda torkelte Barry auf die Straße. Er war noch betrunkenere als vorher. Ehe sich's Grace versah, hatte er besitzergreifend einen Arm um ihre Schulter gelegt und sie ins dunkle Haus gezogen. Beim Schein einer Kerze saßen die Mitbewohner zusammen und starrten sie aus glasigen Augen an. Ihr wurde übel von dem Gemisch aus Tabakrauch und Alkoholdünsten, das über ihren Köpfen waberte.

»Na dann, ihr beiden. Viel Spaß beim Wiedersehen«, lallte der junge Mann, der sich ihr vorhin mit dem Namen Owen vorgestellt hatte.

»Die Süße kann es gar nicht mehr erwarten«, erwiderte Barry grinsend.